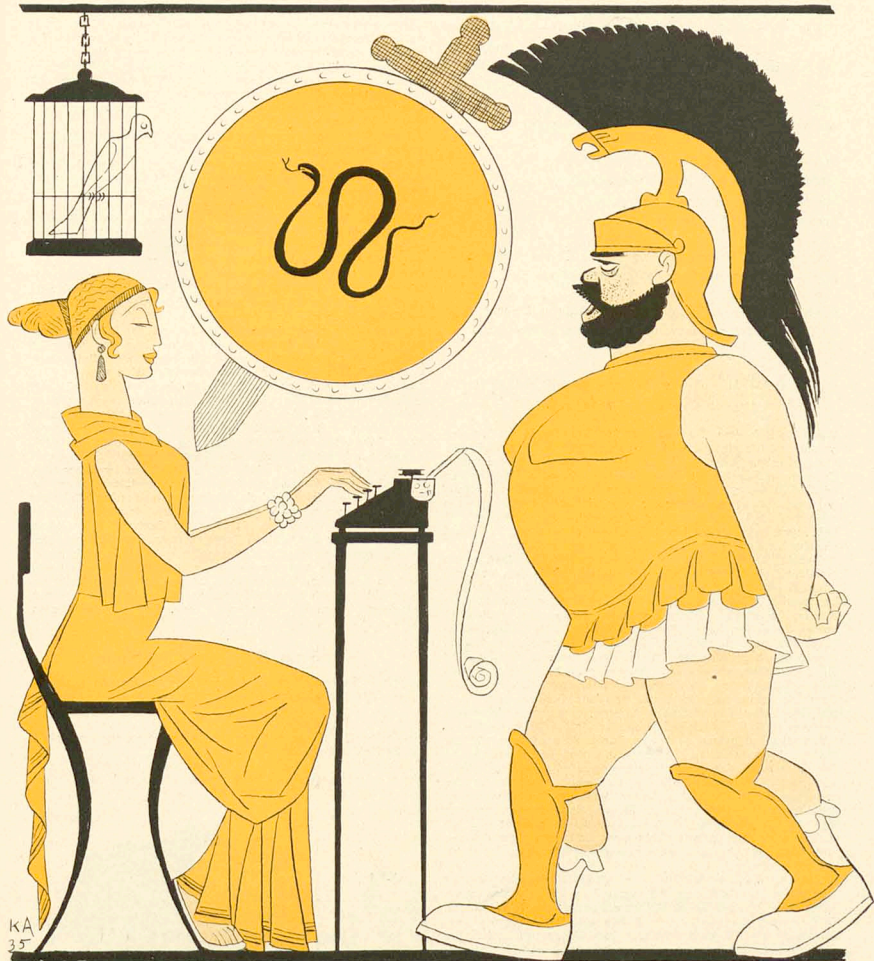


SIMPLICISSIMUS

Mars diktiert

(Karl Arnold)



KA
35

„Bitte schreiben Sie, Fräulein Klio:

An den Völkerbund, Genf. Bezugnehmend auf Ihre getätigten Offerten in Ia. Völkerrechten und prima Friedensversicherungen möchte Unterzeichneter Ihnen folgendes mitteilen – Doppelpunkt – Ihr wohl assortiertes Lager an Geheimdokumenten en détail und Ihre bestfabrizierten Paktverträge en gros haben den Weltmarkt für mein anerkannt rücksichtsloses Handwerk bestens vorbereitet. Neuer Absatz. Als Chef der Firma Mars G. m. b. H. möchte ich nicht unterlassen, den geheimen und öffentlich wohlbekannten Herren Diplomaten meine Hochachtung nebst Dankbarkeit für Unterstützung meiner Tätigkeit wissen zu lassen. Punkt. — Ohne mehr für heute, stets gerne zu Ihren Diensten, Ihr ergebener — — —“

Vom Nebel im Spätherbst

Von Katalóstr

Begreiflicher Weise hört man ihn vielfach tadeln, z. B. von Bronchitiden oder solchen, die radeln. Aber man sollte darüber doch nicht vergessen, ihn auch einmal mit der Elle des Gemütes zu messen.

Maß der Mensch denn immer sehnfüchtig nach blauen Fernen fassen, statt sich begnügt von der Nähe Josajagen einmähen zu lassen? Ich möchte — in aller Bescheidenheit natürlich — die Behauptung aufstellen, daß den Nebeltagen manchmal die schönsten Verinnerlichungen entquellen, deren wir, die wir ständig im Aktuellen angeln, aus naheliegenden Gründen ja so häufig ermangeln.

Sich selber suchen und vielleicht sogar finden, jarstinget des Daseins Käsefnoten entbinden, den man sonst leider nur zu gern zerfäbelt — kann man das besser, als wenn es nebel?!

Noch mancherlei anderes ließe sich zu dem Thema erwähnen, aber — mir war, als hörte ich jemanden gähnen . . .

Selber gähnen ist herrlich, gewiß. Doch schafft es Verdruß, tut es ein anderer, und wenn man's auf sich beziehen muß.

Perkhuhs Auferweckung

Von H. Lindow - Willnow

Wenn Sie Schwester Ernstine nicht kennen, so liegt das lediglich daran, daß Sie nicht aus Klein-Sydwod stammen. In Klein-Sydwod kennt nämlich jedes Kind und jeder Erwachsene Schwester Ernstine, sind doch von den paar tausend Einwohnern des Nestes mindestens neun Zehntel irgendwann einmal durch ihre Hände gegangen, sei es bei schwereren oder leichteren Krankheitsfällen oder bei dem wichtigen und einschneidenden Vorgang des Lebensanfangs respektive bei seinem ebenso wichtigen und einschneidenden, aber meist anspruchloseren Gegenteil. Schwester Ernstine ist Gemeindegewesener in Klein-Sydwod seit annähernd einunddreißig Jahren. Sie ist ein wenig das, was man unter einem Original versteht. Schon rein äußerlich ist sie das. Der starke Strich der geraden und fast zusammengewachsenen Brauen, im Verein mit zwei scharfen senkrechten Falten zu beiden Seiten der Nase teilen ihr Gesicht in lauter kubische Gebilde, die sich in ständigem lebhaftem Wechsel verschieben, gemäß der derzeitigen Gemütslage von Schwester Ernstine. Und diese Gemütslage schwankt dauernd zwischen den extremen Polen eines energischen Zornes und einer herzhaften Heiterkeit. Derart ist nun einmal Schwester Ernestines Temperament. Die Geschichte von Perkhuhs Auferweckung durch Schwester Ernstine erzählte sie mir selber bei der fünften Tasse Kaffee. „Ja, danke, ich nehme noch eine Tasse. Also wie das mit der Auferweckung des alten Perkhuhs war, wollen Sie wissen? — Im Grunde war das eine ganz simple Angelegenheit. Der alte Perkuhn nämlich soff wie ein Loch. Er lag der Gemeinde auf der Tasche und dazu in den Rinnsteinen herum. Weiß der Teufel, woher er noch immer den Stoff bekam für so einen ausgewachsenen Rausch! Wie oft hatte ich ihm ins Gewissen geredet und mit ihm gezankt, aber da half nichts mehr. Er taugte nicht viel, der alte Kerl, dabei hatte er eine ordentliche Frau, die ihre liebe Not mit ihm hatte. Na, eines Tages kommen sie zu mir gelaufen, der alte Perkuhn läge tot im Rinnstein, natürlich totgesoffen. Ich gehe denn auch gleich rüber, und wie ich da bin, kommt gerade Dr. Reinke vorbei. Er fuhr nach Gedau zu einer Entbindung. Die Lieselotte kam damals an. Dr. Reinke springt also vom Wagen und beseht ihn sich und behorcht ihn und meint auch: „Aus — aber ich komme nachher noch vor und sehe ihn mir gründlich an — auch wegen des Scheines und so. Kümmern Sie sich inzwischen, Schwester.“ Ich kümmerte mich denn. Vor allem mal kümmerte ich mich um die Frau. Ich ging mit zu ihrer Wohnung. Zwei Männer brachten

den Alten auf einer Trage hinter mir her. Und da kam sie uns auch schon entgegengeelaufen. Sie war gerade beim Jäten gewesen in Kantor Lehnens Garten, und da hatten es die Jungen ihr über den Zaun gerufen. Das Kopftuch hatte sie verloren, und der Zopf war ihr aufgegangen, so schnell war sie gelaufen. Sie heute in ihre Schürze.

Ich betrostete sie denn, soviel ich konnte. Und wie wir den Alten dann glücklich zu Hause auf seinem Bett hatten, und wie alle raus waren aus der Stube, da schneuzte sie sich nochmal herzhaft und dann wurde sie ganz vernünftig: „Viel hat man ja nicht gehabt von ihm — bloß, daß man nu so allein ist!“

„Lassen Sie man, Perkhuhen“, sagte ich, „wer den lieben Gott hat, der ist nie allein. Und arbeiten muß man, immer feste arbeiten!“ — Wie wäre es denn, wollen Sie ihn nicht gleich fertigmachen, ihn waschen und anziehen? Dr. Reinke kommt ja noch mal vor; aber es kann ja nicht schaden, wenn er schon fertig ist vorher. Sie holen ihn dann vielleicht noch heute abend in die Halle.“

Da fängt mir die Frau doch wieder zu heulen an: „Schwester — Schwester — nee, det kann ich nu nicht“ — nee, det kann ich um mein Leben nicht, ihn so anfassan. Und was die Mellerten ist (das war die Leichenfrau), die ist draußen in die Kartoffeln. Nee — ich kann das nicht.“

„Ist gut, Perkhuhen“, sagte ich, „dann werde ich ihn fertigmachen. Geben Sie mir nur die Sachen, die er anbekommen soll.“ Da hat sie sich richtig gefreut und holte ein reines Hemd aus dem Schrank und seinen Sonntagsanzug. Die Sachen waren ganz ordentlich gehalten. Sie war keine schlechte Frau. Bloß er war so ein mieser Kerl, der zu nichts gut war.

„Wenn Sie das nu tun wollen, Schwesterken“, meinte sie ganz glücklich, „dann ist hier Wasser und eine Bürste, und grüne Seife steht auf dem Brett. Dann setz' ich derweil das Kaffeewasser auf. Ich hol' noch schnell ein paar Schneckchen.“ Und damit ist sie auch schon raus.

Ich mache mich denn bei meine Arbeit. Eine schöne Arbeit war es nicht, das kann ich Ihnen sagen. Und ich denke noch gerade so, daß es doch manchmal beinah gut ist und wie eine Erlösung, wenn der Herr einen abrufft. Da bin ich mit der Bürste gerade an den Füßen. Oben hatte er schon sein reines Hemde an. Da stöhnt doch mit einmalmal jemand! Ich kriege, weiß Gott, einen richtigen Schreck. Aber dann hatte ich mich wieder.

Und da richtet sich schon mein Perkuhn in seinem weißen Hemd leibhaftig in die Höhe. „Ach Chott“, Schwester, sagt er ganz gerührt, „was Sie sich für Mühe mit mich machen, mit mich altem Mann — bloß, damit ich wieder bei Besinnung komme. Aber, Schwester, das beste, damit ich wieder ganz bei mich komme, das beste ist — ein ordentlich Schnaps.“

Da wußte ich, daß der Perkuhn leibhaftig wieder am Leben war, und seine Frau, die gerade mit der Schneckenlente reinkam, die merkte es auch gleich. Und sie schrie ordentlich auf vor Schreck; aber nicht etwa, weil sie glaubte, es wäre ein Geist. Sondern im Gegenteil. — — Ja, das war die Sache mit dem alten Perkuhn, wie ich den von den Toten auferweckte. Natürlich hätte es der Doktor nachher auch rausgefunden, daß er noch lebte. Aber merkwürdig war es schon. — Inzwischen ist der alte Perkuhn auch schon lange hinüber. Dasmal hat ihn die Mellerten vorgehabt. Und ich habe seither niemanden mehr von den Toten auferweckt, wenn ich es manchmal auch noch so gern getan hätte . . .“

Kleine Bemerkungen

Gefühl für Sauberkeit hat fast jeder; eine Ahnung von den möglichen Grundarten verschieden nur wenige.

Die Serienhüte könnte man noch in Kauf nehmen, wenn nur nicht die Serienköpfe wären!

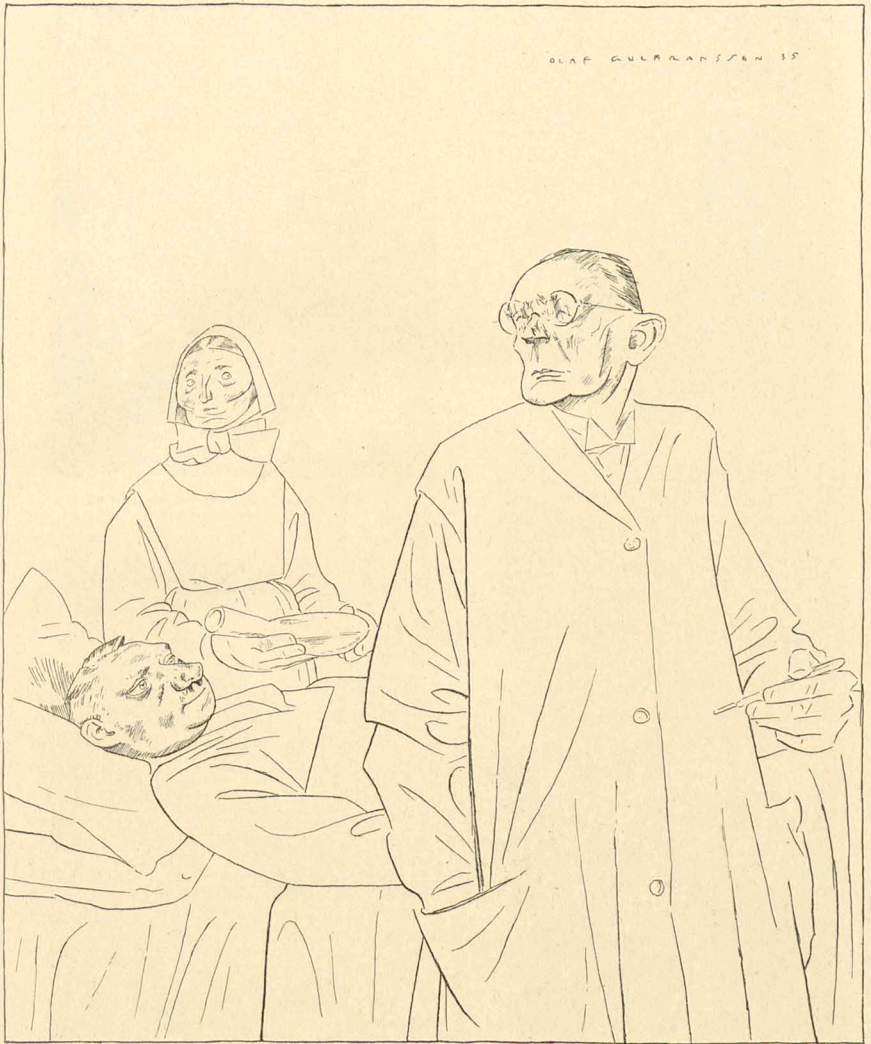
Wer unerforschte Gebiete kennenlernen will, gehe in sich. oha

(J. Hegenbarth)



Der schwere Fall

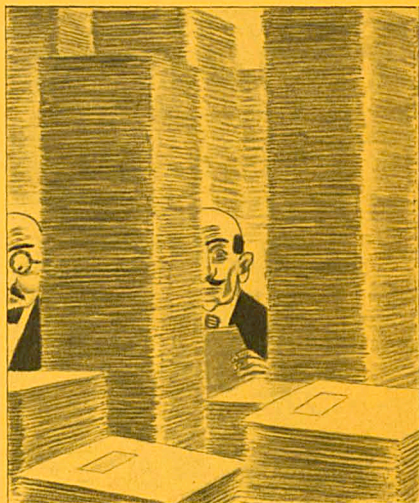
(Olaf Gulbranson)



„Na, Herr Huber, haben Sie sonst irgendwelche Beschwerden?“ — „Ja, Herr Professor, 'ne jüngere Pflegerin möchte ich haben!“

Prozeß Stavisky

(E. Schilling)



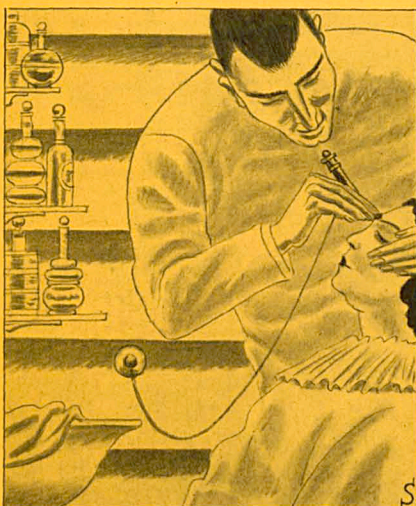
Das Material ist derart angewachsen, daß nichts herauskommen kann.



Als internationale Sachverständige werden die Herren Barmat, Sklarek und Kutisker gebeten.



Laval ersucht die Journalisten, den Prozeß so breit zu behandeln, daß in den Zeitungen für Debatten über Sparmaßnahmen und andere politische Unannehmlichkeiten kein Platz mehr bleibt.



Frau Stavisky läßt sich im Schönheitssalon mildernde Umstände anmassieren.

Das Haus liegt mitten in einem Garten. Ein mit Kies belegter Weg führt zur Terrasse. An der westgerichteten Pforte wachsen zwei Pappelbäume, die Zypressen, die den grauen Farnen der Terrasse und die sauberen Ziegelsteine des Fachwerkes nahezu verdecken, sind feierlich grün. Schlicht bleibt die Birke in ihrem Stämmchen.

Es ist ein schönes Haus und ein gepflegter Garten, der es trägt. Die Fremdlichkeit lächelt aus allen Fenstern, die blank in ihren roten Rahmen glänzen. Unter dem breiten Nußbaum atmet die Stille in gesunden Zügen.

Aus dem oberen Stockwerk tropfen die Töne eines Klaviers. Ein leichter Traum geht über die Tasten, wie von einem Schlafwandlenden bewegt. Dünn und verloren rint die kleine Musik durch die Ritzen des grünen Ladens.

Jetzt müßte ein Hund auf die Terrasse gesprungen kommen. Ein Spitz mit hurtigen Beinen und noch schnellerem Bellen. Ein Vogel müßte singen, und wenn es gar ein Kanarienvogel wäre. So sehr still ist die Stille unter dem Nußbaum. Ein Kind müßte schreien, weil der Friede allzu friedlich herrscht. Maßlos und ausgeleert müßte es schreien. Aber alles wäre gelöst, wenn eine schwangere Frau sinnend in einem der Zimmer säße, ganz ihrer Hoffnung verloren. Langsamem Schritte müßte sie von Stufe zu Stufe steigen, behutsam müßte sie auf die Terrasse treten und ein gesegnetes Lächeln zu dem Jüngling knüpfen, der auf dem harten Kies steht. Doch nichts rührt sich, alles ist reglos. Selbst die kleine Musik, die sich hinter dem hölzernen Laden bewegt.

Zögernd klinkt der junge Mensch die Tür zum Haus. Ein dicker Teppich nimmt seine Tritte auf. Er schreitet durch den unteren Stock, hinauf, wo schwach die schwebenden Töne sickern. Er findet die Tür, hinter der es so zaghaft klingt. Er blickt durch das Schlüsselloch und sieht ein Mädchen, das mit großen, dunklen Augen auf ein Notenblatt schaut. Zart sind die Hände, und weiß ist das Gesicht. Es weint. Leise geht der Jüngling wieder nach unten. Er klopft an die Tür, über der ein Kreuz hängt.

Eine gütige Stimme antwortet seinem Klopfen. Die alte nette Frau könnte noch vom vorigen Sonntag hinter dem kleinen Tisch sitzen, der schon für den Kaffee bereitet ist. Sie liest ohne Brille und hält das Buch weit von sich. Ihr Haar ist noch dunkel. Sie lächelt freundlich und bittet den Eintretenden, Platz zu nehmen. Das Mädchen, das er sucht, schläft; auch sie, die Mutter, ist vor wenigen Minuten erst aufgestanden. Sie hat gut geschlafen. Ihr Gesicht ist glatt und leuchtend. Deutlich steht das Erlebnis ihres Traumes in ihm. Der Tag ist schön, Haus und Hof sind voller Frieden. Stille und Ruhe flüstern sanft und samt in den Zimmern, und es scheint, als saugten sie jeden Wunsch auf. Es ist nicht so. Das dünne Spiel endet, und das Mädchen mit den großen, dunklen Augen steigt die Treppe hinab. Es öffnet die Tür und versucht kaum, die Tränen, die über das bleiche Antlitz rollen, zu trocken. Das große Kind setzt sich auf den Schoß seiner Mutter und weint noch mehr. Die Mutter lächelt still. Die zweite Tochter tritt in das Zimmer und küßt den jungen Menschen, aber auch ihr fließen die Tränen, so daß der Kuß kaum zu spüren ist. Die alte Frau lächelt unentwegt. Weiß sie um den Schmerz ihrer Kinder? Der Jüngling geht hinaus und macht sich an seiner Mappe zu schaffen. Er schüttelt den Kopf. Wer wollte dieses Weinen anders deuten, als ohne Grund?

Als er wieder in die Stube kommt, scheint die Sonne herein, und mit ihr lächeln auch die beiden Mädchen. Ja, so ist es wohl: die jüngere weinte, weil sie keinen Mann

hat, und die ältere, weil sie keinen richtigen Mann hat. Sie lächeln alle drei, und nur der Jüngling ist nachdenklich. Wenn ihn die kleine Schwester schon lieben könnte? Ihr sollte es recht sein, sagt das ältere Mädchen. Aber die Kleine meint, sie wäre ihm nicht gescheit genug. „Wenn es nur daran läge...“, sagt der junge Mann verbindlich. Doch da lacht die große Schwester. „Du, du bist ja nichts! Wäre es anders, hätte ich nicht weinen müssen...“ Die Stube ist noch voll Traurigkeit. Rastet sie gern an Orten, wo der Frieden vor Ungeduld von einem Bein auf das andere tritt? Die Tränen allerdings sind unter

Kuchen und Kaffee verschwunden. Während die Mädchen den Tisch abdecken, winkt die Mutter dem Jüngling. Sie schleichen sich in den Garten und holen die große Leiter. Der Jüngling steigt hinauf ins Geäste, wo die großen gelben Birnen hängen. In wechselndem Spiel wirft er sie in — drei Schürzen. Es ist genug. Die Mutter schält ihr Teil und schneidet kleine Scheiben. Die Mädchen beißen mit vollem Mund in die saftigen Früchte. Wie schöne Raubtiere schauen sie jetzt aus. „Nun habt ihr wenigstens Birnen“, sagt die Mutter. Aber die Kinder waren doch schon immer zufrieden...

Der Einsiedler

(A. Kubin)



HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelinkten Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

Ballade vom Heiratsschwindler

Als Emma abends mit dem Hündchen
am Haus entlang spazieren mußte,
da traf im selben Viertelstündchen
sie Amors Pfeil tief in die Brust.

Es war ein Herr in besten Jahren,
nicht schön, hingegen dick und klein.
Doch wirkte er sehr welterfahren
und hakte sich bei Emma ein.

Daß er pensionsberechtigt wäre,
erregte Emmas Sympathie,
auch daß in Kreisen er verkehre,
die nobel seien, glaubte sie.

Zwar sei per Zufall er in Nöten
und sozusagen abgebrannt –
doch drückte Emma mit Erröten
ein Fünfmarkstück ihm in die Hand.

Und als er sprach vom Sich-Vermählen
und von der Treue bis ans Grab,
da trieb es Emma, zu erzählen:
Gesteh, daß ich ein Sparbuch hab!

Wie wurde seine Liebe stärker . . .
Die Emma war total betört,
bis ihre schönen tausend Märker
auf einmal nicht mehr ihr gehört.

Und mit dem Schwund der tausend Eier
weiß jedermann, was prompt geschah:
Von Emmas Unschuld, Geld und Freier
war außer Emma nichts mehr da!

Fritz A. Mende

EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

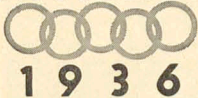
Lassen Sie Ihre
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 40. Jahrgang, I. Halbjahr, April bis Oktober 1935
sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der
SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13. Postscheckkonto München 5802.

Der Schmuck des eleganten Herrn: Rotsiegel-Krawatten!

OLYMPIA



Schuldfrage

Lord Berkeley war außerordentlich stolz auf seine Pünktlichkeit. Eines Tages passierte es ihm dennoch, daß er zu spät zu einer Audienz bei der Königin erschien. Er war für halb zwölf Uhr befohlen, und als er durch den Vorsaal ging, schlug die kleine Porzellanuhr auf dem Kamin in aufdringlicher Weise zwölf. Berkeley war so wütend,

daß er mit geballter Faust auf die zierliche Uhr losschlug, so daß sie in Trümmer ging. Natürlich wurde der Vorfall der Königin berichtet. Als Lord Berkeley das nächstmal zur Audienz kam, fragte ihn die Königin: „Schlagen Sie in Ihrer Wit eigentlich immer auf so unschuldige Sachen los, wie damals auf die Uhr?“ Der Lord entgegnete: „Sie war nicht unschuldig, Majestät, sie hat zuerst geschlagen.“

(Josef Sauer)

Sachkenntnis

Kreischend umflatterten die Möwen das Schiff. Frau Brummer betrachtete sie lange und interessiert. Dann wandte sie sich an den Kapitän: „Den Taubenschlag haben Sie wohl oben am Mast angebracht?“

Lieber Simplicissimus!

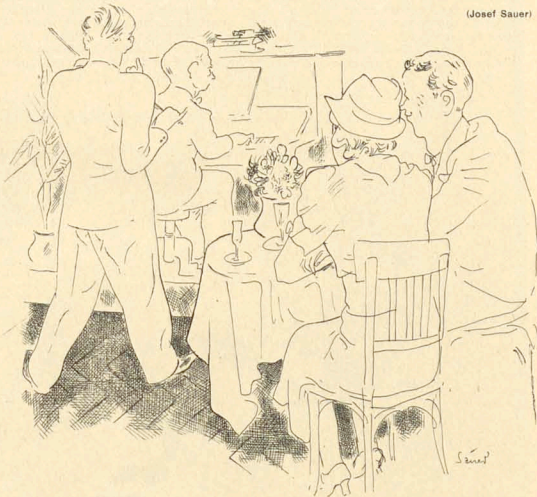
Eva und Ursel wünschen sich noch brennend ein Geschwisterle. Die sanfte Eva möchte ein Schwesterle, die lustige Ursel aber nur ein Brüderle, worauf Eva ganz wegwerfend erklärt: „A Brüderle? Des werdet doch später Männer!“

Ein bekannter Schauspieler war gestorben. Alle Künstler, auch viele Kunstfreunde der Stadt beteiligten sich beim Begräbnis.

Der Bassist Bauer ging zu einem theaterfördernden Bürger, um sich den nötigen Frack zu borgen: für ein paar Stunden nur.

Acht Tage waren seitdem vergangen, jedoch den Frack hatte der Eigentümer immer noch nicht zurückgehalten. Im Gegenteil, man sah jeden Tag den Herrn Bauer mit dem feinen, schwarzen Anzug.

Endlich traf der Bürger ihn in einem Gasthaus und bat heimlich und bescheiden um Rückgabe seines Fracks. Aber mit eisern ernstem Gesicht raunte der Bassist dem Bürger ins Ohr: „Sechs Wochen Trauer!“



Standpunkt: „Das ist der erste Stehgeiger, der nicht mit den Damen kokettiert.“ — „Tja — eigentlich frech, was?“

Ein Spiel das man nie überdrüssig wird, ist Tisch-Billard

Das Deutschen Bilderbuch

Ein Dokument der Inflation und Korruption

Berliner Bilder

Von Karl Arnold

Kartonierte RM 1.50

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei.

Simplicissimus-Verlag • München 13

Männer über 40 Alles verfehlt? — Ausgezeichnet das einig Nützliche haben Sie noch nicht verfehlt: „Stolan-Oligant“, das wertvollste, unsichtbare Mittel. Es wirkt unmittelbar und macht Sie geistig und körperlich auffallend frisch und leistungsfähig. Sie werden sich wieder jung fühlen, wie in Ihrer besten Zeit. Der Erfolg wird Sie überraschen! Drauf geht frei und unversehrt. Vorbereitung für 1 Monat ausreichend RM 1.50 in Marken franco, oder Nachnahme ausgleich 28 Pf. Veranfragen durch die Fa. W. B. Diebold, Stuttgart N. 303, Königstraße 16. Keine Garantie. Zurücknahme bei angebrochener Packung bei Rückerteilung.

Auch kleine Anzeigen sind im

„Simplicissimus“

wirkungsvoll u.

bringen Bestellungen aus ganz Deutschland von guten Kunden.

Diese Größe kostet:

75 mm = Mk. 15,—

Verlangen Sie ein unverbindl. Angebot!

Inseriert ständig im „Simplicissimus“

Zagd-literatur

Zagdprakt. Berle, Jagdbromanc, Jagdlogik, Berchhorn

F. G. Mayer Verlag

(über Deutsche Börsen)

München 2 1/2,

Spargelstraße 11.

Best.ang. Sie folgen mit. Xantenpoststelle.

Neurasthenie

Nervenznähre, Nervenernährung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dasselbe vom ärztlichen Standpunkt aus ohne wertlose Geheilmittel zu behandeln und zu heilen? Verwirrer, nach neuesten Erfahrungen bewährter Heilgüter für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis RM 1.50 gratis zur Ansicht vom Selbstverleger durch

Postfach Nr. 15, Schwabenheim 67 bei Mainz.

Ein jahrhundert

altes Spiel, neu

nur in der Ausfüh-

lung an unsere

Wohnsitze für

2116 • 21117 • 21118

Artemis Verlag 92

Zeitung-Ausschnitte

liefern:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckchriften bitten wir anzufordern!

Lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen Abend ohne Chlorodont!

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: BERLIN:

Kottler Zum Schwabenwirt

Watsstraße 31

Die original sächsische Gaststätte

Kottler Zur Linde

Margarete Straße 2

in d. Tauentzienstraße

Das Berliner Kömmer-Lokal

Briefmarken. Die 1000

Europ.-Marken großenteils schon zu 1 Pf., nur

teure. St. Briefe versend. in Auswahl geg. Befeh-

ren od. St. Briefe. Viele Dankbriefe.

F. Felder, Stuttgart-Wellmendorf 2

Weihnachtsanzeigen

in der Weihnachts-Comer-

nummer des „Simplicissimus“

haben großen Erfolg. Wir er-

biten Ihren Auftrag bis spätes-

tens Donnerstag, 5. Dezember

F. C. Mayer Verlag

Wohnsitze-Verwaltung

bei „Simplicissimus“

Briefmarken - Zeitung

„Kassa-Post-
gratia, Hamburg 16-513

Alles spielt

ca. 1

1936

Dr. G. H. H.

Tischbillard

Artemis Verlag 92

Die Schildlaus in dem Himbeerschmaus
Spie einer, weil sie brannte, aus.
Da hielt sie ihren Blick gesenkt:
Nicht innig dankend, nein – gekränkt.

Es kicherte die Drohne:
„So ohne ist's auch nicht ganz ohne!“
Da machte der Herr Befruchtungsrat
Die Rechnung ohne den Bienenstaat.

Der Große Fuchs zum Kleinen Fuchs:
„Ich – Großer Fuchs! Du – Kleiner Fuchs!“
Sprach der, des Hohnes schon gewohnt:
„Nun ja – wie man es halt betont.“

Schicksal . . .

Von Paul Heinkel

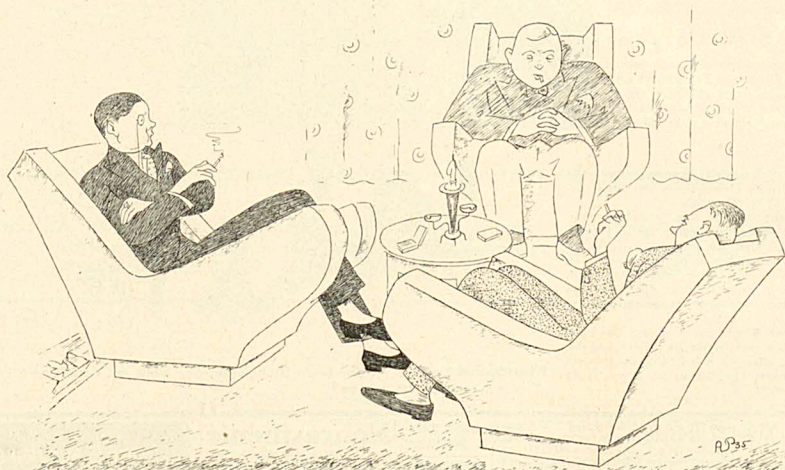
In einer unheimlichen Sturmnacht, in der der Regen wild gegen die Fensterscheiben peitschte, erwachte er plötzlich aus sehr verworrenen und schweren Träumen. Erschreckt und benommen fuhr er hoch. Eine geheimnisvolle Stimme hatte in eindringlicher Weise „Sierra Madre“ gerufen. Nichts weiter. Nur diese zwei Worte.

Doch wußte er nicht, was es war. Es war ihm, als sei er in eine Strömung geraten, in der er nichts tun konnte, als sich treiben lassen.
Einige Tage später nun, als er planlos durch die Stadt schlenderte, das Bild eines Mannes, der irgendwie sein Ziel verloren hat, blieb er wie von ungefähr vor einem Schaufenster stehen. Seine Augen schweiften über die Auslage hin, ohne eigentlich einen festen Blickpunkt zu gewinnen. Schon hatte er sich wieder der

langem Irren in Nebel plötzlich einen Pfad fand.
Es war keine Frage, daß er diesen Pfad gehen mußte. Ohne Zaudern betrat er jenes Geschäft und verlangte eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Mexiko, dem Land, das auf jenem Plakat den Reisenden empfohlen ward. Als man ihm bedeutete, der Dampfer „Sierra Madre“ fahre schon in wenigen Tagen, war er nicht einmal sehr verwundert. „So bald schon!“ flüsterte er nur. Nichts weiter.

Herrenabend

(A. Pichler)

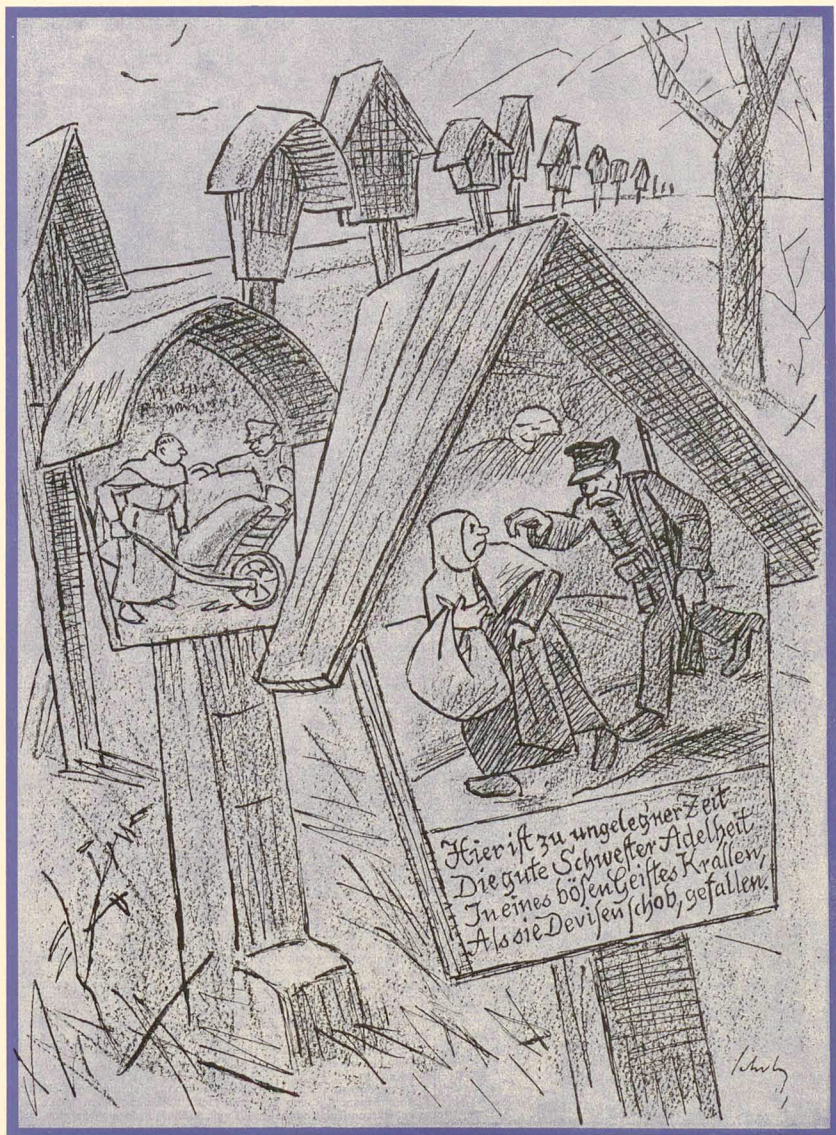


„Kinder, so 'n Ausspannen is ja schön und solid is es auch — das Fatale ist nur, daß es von meiner Frau nie geglaubt wird!“

Verwirrt starrte er in das Dunkel. Erwachten die holden Träume seiner Knabenzeit noch einmal? Wurde der wunderliche Karl May wieder lebendig?
Als er an ihn dachte, mußte er lächeln. Wie weit lag doch das alles zurück!
Aber indem er sich schlaftrunken wieder tiefer in die Kissen wühlte, vernahm er zum andermal deutlich: „Sierra Madre“.
Es klang wie aus weiter, weiter Ferne, seltsam eindringlichen Tones, in einer betörenden Weise, die irgend etwas in seiner Seele wachrief. Eine lange schlummernde Sehnsucht, die Wirklichkeit werden wollte, einen Impuls, der schicksalhaft nach Erfüllung drängte. Er lauschte diesem Ton, der wie eine unwiderstehliche Lockung nachhallte, willenlos hingegeben. „Sierra Madre“ flüsterte er, fast zärtlich, und schlummerte wieder hinüber.
Als er am andern Morgen aufwachte, war ihm eigenartig zumute. Irgendeine Wandlung war diese Nacht in ihm vorgegangen.

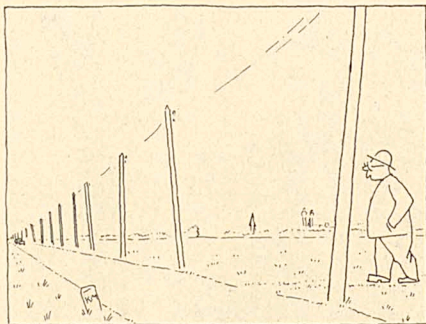
Straße zugewandt, da war es, als ob eine geheimnisvolle Gewalt ihn noch einmal jenem Schaufenster zutriebe.
Und dann sah man, wie urplötzlich ein Zittern durch seinen ganzen Körper lief. Sein erschreckter Blick war wie gebannt an einem großen und bunten Plakat hängen geblieben, auf dem eine farbenprächtige tropische Landschaft verheißungsvoll lockte: im Vordergrund ein Indio in einer eindrucksvollen, malerischen Tracht, den großen Sombrero keck über das braune, scharfgeschnittene Aztekgesicht gestülpt.
Aber nicht die seltsam stechenden Augen dieses Gesichtes hatten ihn gebannt, sondern zwei Worte, die unten in weithin sichtbaren großen Lettern quer über das Bild gedruckt waren. Die Worte „Sierra Madre“.
Als er sie las, fiel plötzlich alles Ungeheure und traumwandlerisch Zaudernde von ihm ab; er gleich einem Mann, der nach

Auf dem Schiff nun, als man bereits Kuba hinter sich hatte, und sich im Golf von Mexiko dem Ziel näherte, geschah es, daß er in einer unruhig verdümmerten Nacht wiederum wie damals aus dem Schlaf emporfuhr. Wieder war jene Stimme da, die keiner menschlichen Stimme glich und doch viel tiefer und eindringlicher den Menschen ansprach. Und wiederum vernahm er ganz deutlich zwei Worte.
Aber es waren nicht die Worte, die er in der ersten Nacht gehört hatte. Sie waren ihm nicht so vertraut, wie jene andern. Und doch gaben sie ihm eine viel stärkere Gewißheit. Ganz deutlich spürte er jetzt eine vorbestimmte, schicksalhafte Lenkung. Er wußte, daß alles, was ihm noch bevorstand, so kommen mußte. Unabwendbar. Dies erfüllte ihn mit einer gelassenen Heiterkeit, wie er sie in seinem ganzen Leben bisher nicht gekannt. Er bejahte alles, was auch kommen mochte, weil es gerade, so gut war.
(Schluß auf Seite 418)

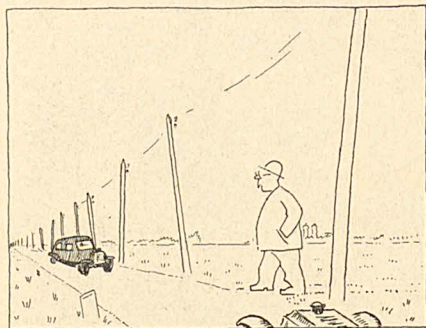


an der holländischen Grenze

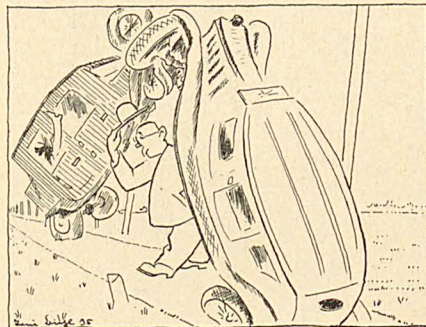
(Toni Blich)



„So a Sautempo, so a narrisch!“



Jetzt will i grad' amol sehng ...



Aha, habt's Respekt kriagt!“

(Schluß von Seite 416)

Die zwei Worte aber, die er in dieser Nacht gehört hatte, hießen: „Agua Calientes“.

Aus seiner gläubigen Hingegebenheit heraus fragte er nicht, was er nun eigentlich dort wollte. Er wußte nur, daß nicht in der Welt ihn davon abhalten könne, dorthin zu gelangen. Er wußte sich im Schutze jener geheimnisvollen Macht, die ihn auf diesen Weg getrieben. Auf den Weg nach Agua Calientes am Fuße der Sierra Madre.

In ihm war eine große Sicherheit und Ruhe.

Er fuhr durch das Land wie einer, für den alle äußeren Ereignisse nur Stationen sind auf dem Weg zu einem großen, unverrückbaren Ziel. Obwohl Land und Leute ihm fremd und reizvoll neu waren, war nichts von der kindlichen Interessiertheit jener Reisenden in ihm, die die Welt für ein Sammelsurium mehr oder weniger glücklicher Sehenswürdigkeiten halten. Er zeigte nicht die geringste Lust, im Park von Chapultepec auf den Spuren Montezumas zu wandeln oder in den schwimmenden Gärten von Xochimilco sich von Indios durch die blumenstümpften Kanäle steuern zu lassen. Ihn lockte weder die sagenhafte Tempelstadt Teotihuacan noch das verehrungswürdige Bild der Mutter Gottes von Guadalupe. Er durchmaß sogar die Hauptstadt mit einer lässigen Gleichgültigkeit, die an einem Fremden auffallen mußte.

Nur als er an dem Palast des Präsidenten vorüberkam, war es, als ob sein verlorenen Blick den Bruchteil einer Sekunde sich auf ein festes Ziel sammelte. Dann aber kam jener Abend, als er in Agua Calientes wie absichtslos die Calle de Lerdo entlangschlenderte. Er kannte diese Straße wohl. Sie war die erste, die ihn nach seiner Ankunft in geheimnisvoller Weise angezogen hatte. Und er spürte deutlich, daß das, was ihm hier begegnen werde, schicksalhafte Bedeutung für ihn haben müsse.

Noch wußte er nicht, was es war. Aber er wußte, daß er zu ihm ohne Zaudern ja sagen werde, ja sagen müsse aus innerer Notwendigkeit. Was es auch sei!

Nun lag die Straße in tiefem Dunkel gehüllt. Aus den Häusern drang ab und zu ein schwacher Lichtstrahl oder das Gequiech eines Grammophons.

Ein Nachtvogel schrie!

Um eine Ecke huschte eine gespenstische Gestalt. Ein Gesicht starrte ihn an in blinder Gier.

Er beachtete es nicht. Ihn trieb es mit unwiderstehbarer Gewalt vorwärts. Ins rätselhafte Unbekannte.

Vor einem düsteren Gebäude blieb er plötzlich wie gebannt stehen. Sein Puls begann zu hüpfen. Schwarz trat ihm auf die Stirne. Mit instinktiver Sicherheit spürte er das Entschidende, das sich jetzt gleich zur wesenhaften Erfüllung seines Seins vollziehen werde.

Mechanisch, ohne seinen Willen, tat er an der schweren, verschlossenen Tür ein paar Zeichen. Wie er die Hand hob, spürte er schauernd das Walten jener unsichtbaren Macht, die ihn aus dem Trodd seines verspielerten Dasens herausgerissen und übers Meer gejagt hatte, die ihn in geheimnisvoller Weise seinen Weg durch ein fremdes Land wies.

Was würde die Aufgabe sein, die ihm jetzt von den Schicksalsmächten gestellt wurde?

Er hatte nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Die Tür öffnete sich plötzlich mit einem schauerlich krächzenden Ton. Die Umrisse eines blassen Gesichtes wurden im Dunkel erkennbar. Er hörte sich als ob einige Worte stammeln, die ihm selbst wie aus großer Ferne kamen und ganz und gar fremd klangen, obwohl es Worte seiner Muttersprache waren.

Aber sie wirkten wie eine Zauberformel.

Man führte ihn einen langen, dunklen Gang entlang. Die Schritte hallten schauerlich wider. Dann wurde eine Tür aufgestoßen, und ein paar Männer wurden sichtbar. Sie brüteten in dumpfem Schweigen.

Als er eintrat, erhoben sie sich müde und schwer. Es war, als ob Untragbares auf ihnen laste!

„Meine Herren“, sagte der, der ihn hineingeleitet hatte, endlich, „die Fäden der Vorsehung sind oft schwer entwirrt und verwunderlich. Aber heute hat sie uns einen Landsmann herangeführt, einen echten, echten Schwaben. Ermessen Sie, was das in unserer trostlosen Situation heißt.“

Da ging es wie ein Aufatmen durch die Männer. Man sah, wie ein schwacher Hoffnungsschimmer ihre vergämten Züge belebte. Ergriffen ging einer von ihnen auf ihn zu und sagte bedeutungsvoll: „Ich hatte nicht gedacht, daß es heute noch geschehen würde!“

Und einer sagte voll innerer Urruhe: „Kommen Sie!“

In dieser Augenblicke sah er, daß die Vorsehung dieser schicksalhaften Stunde wie ein Nachtwandler über weite Meere gefahren war, in voller, schonungsloser Klarheit seine Aufgabe.

„Ich bin bereit!“ sagte er fest, und seine Gestalt straffte sich entschlossen.

Dann betraten sie einen kleinen, von geisterhaften Schatten durchzogenen Raum. Bleiches Licht floß über einen mit einem schwarzen Tuch bedeckten Tisch. Während sie sich setzten, war es, als ob die Zeit den Atem anhalte. Aber dann kam plötzlich eine große innere Befreiung über sie. Und einer von ihnen rief aus: „Es ischt mr doch gwä, als ob ich heut no en Bennogel mache tät!“



„Du, Alois, san jetzt dös Kurz- oder Langstreckenläufer?“ — „Hm . . . Je nachdem eahna der Schnauer ausgeht!“

Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch, der lange krank gewesen,
Und nun seit Jahr und Tag genesen,
Bewegt sich fröhlich in der Stadt,
Darin er viel Bekannte hat.
Doch jedermann, der ihn erblickt,
Ist höchst erstaunt, ja, er erschrickt:
„Was?“ ruft er und sucht froh zu scheinen,
„Sie sind schon wieder auf den Beinen?
Ich dachte doch . . . ich hörte neulich . . .
Na, jedenfalls — sehr erfreulich!“
Er zeigt zu Diensten sich erbötig,
Die, Gott sei Dank, jetzt nicht mehr nötig,
Und ärgert sich im tiefsten Grund
Darüber, daß der Mensch gesund,
Statt auszuweichen still im Bette,
Bis er — vielleicht — befehdt ihn hätte.

Lieber Simplicissimus!

Ich besuchte im benachbarten W. eine große, weltbekannte Blumenzüchterei. So weit das Auge sah, nichts als Nelken! Ich staunte sehr. Noch mehr aber, als ich im Vorübergehen einen Blick zu der Kuh hineinwarf, die dazu bestimmt ist, für das Personal der Gärtnerei Milch zu spenden. Sie hatte nämlich als Streu eine Menge edelster Nelken um sich herum.
„Wie kann man nur diese kostbaren Blumen!“ rief ich entsetzt aus. „Ach was“, antwortete der Gärtnergeselle gleichmütig, „glauben Sie, daß das die einzige Kuh ist, an die solche Blumen verschwendet werden?“

Auf dem Heimweg vom Wochenmarkt kehrt eine behäbige Bürgerfrau in einem kleinen Lokal ein, um sich bei einem Glas Wein für den Weitertransport ihrer schweren Last zu stärken. „Wolle Sie en alte oder en neue?“ fragt die Bedienung.
„Gebe Sie mir no en neue“, bekommt sie zur Antwort, „en Alte han e drhoim.“

Im Gasthaus zum Schwanen war Metzelsuppe, und mein Freund Jakob versäumte deswegen einen tiefgründigen religiösen Vortrag, den der Pfarrer im Gemeindehaus abhielt. Anderntags bekam er natürlich sanfte Vorhaltungen. Es sei wahrlich nicht gut um ihn bestellt, wenn er in dieser Weise die leiblichen Bedürfnisse den seelischen voranstelle. „Oh“, meinte da der Jakob, „es ischt net bloß das Leibliche; wenn ich so eine Schlachtplatte vor mir hab', da werd' ich auch seelisch wieder munter.“

Fundstück

Aus: Ohlmeier, Theophil, „Was du vom Rauchen wissen mußt“, Seite 47/48: „Das sicherste Mittel, vor übermäßigem Tabakgenuß bewahrt zu bleiben, ist die völlige Enthaltung davon.“ Seite 110/11: „Glaubst du wohl, Christus würde rauchen, wenn er heute wie vor 1900 Jahren auf Erden lebte? Gehe auch einmal alle Heiligen durch, die du kennst. Welche von ihnen kannst du dir mit der Zigarre oder Pfeife im Munde vorstellen?“

Aus der Schule

In einem französischen Satze ist „mein Vater“ zu übersetzen. Ein kleiner Bub übersetzt es in größtem Ernste mit „Mon peut-être“.



„In London soll nächstens eine Flottenkonferenz tagen.“ — „Yes, aber nur beratend. Gehandelt wird hier.“